

Play Ecstasy?

|| *Leiblichkeit und Lust als verdrängte Erfahrungen in der Liturgie*

Ekstase ist als Praxis christlicher Spiritualität nahezu völlig verloren gegangen. Wovon Paulus sprach und was mittelalterliche Mystikerinnen lebten, wird heute in kleinen Gruppen wiederentdeckt. Eine anregende Reise in ungenutzte Potenziale eines leiblichen Christentums.

● Nie schmerzt mich ein steifer Gottesdienst mehr als an Pfingsten. Die Choräle locken mit einem swingenden Dreiertakt zum Tanzen, manchmal gibt es Birkenzweige als Schmuck, das Wetter ist meistens heiter, der Wind streicht sanft über die Schöpfung. Was könnte es Schöneres geben, als im Einklang damit Gottesdienst zu feiern?

Aber auch an Pfingsten geht in der Kirche alles seinen geordneten Gang. Es wird gesungen, gebetet, rezitiert. Vorgelesen von ungewöhnlichen Ereignissen am Anfang der Kirche, vom Sturm, der über die Jüngerinnen und Jüngern brauste, von Feuerszungen, von ungewöhnlichen Spracherfahrungen. Aber die Vortragsweise ist eher monoton, die Farben monochrom. Ein Pfarrer spricht von der Kanzel. Wieder Lieder und Gebete, der Segen. Nach 60 Minuten ist der Gottesdienst »aus«. Wir sind auch »aus«, verlassen das Gotteshaus mit einem Gefühl von uner-

fülltem Begehren, dagegen angefüllt mit vielen Worten ...

Vielleicht überzeichne ich das. Natürlich gibt es auch Gottesdienste, in denen alles eine Spur schneller tickt, gibt es Jugendgottesdienste, mit smarterer Moderation, mit Mikro und Bewegung, mit schmissiger Musik, vielleicht sind ein paar Jugendliche mehr da. Oder dann gibt es da die Familiengottesdienste, in denen alles ein Spur zu chaotisch zugeht, weil sich keines der lieben Kleinsten an irgendeine Ordnung zu halten scheint. Aber schließlich bin ich mit meinen Kindern aus diesem Alter draußen. Immer aber gibt es eine Ordnung, gibt es Vorgegebenes, das erfüllt werden muss, einen Ablauf, den andere sich für mich, für uns ausgedacht haben, damit die Liturgie, der Gottesdienst »richtig« ist. Es ist das Muster »Hören-Gehorsam«, angereichert mit einer Art religiöser Talkshow, Moderieren von Menschen, zu deren Stärke das nicht eben zu gehören scheint.

Wohin aber zieht mich dann meine Sehnsucht, mein spirituelles Begehren, es doch immer und immer wieder mit dieser vertrackten Veranstaltung »Gottesdienst« zu versuchen?

Wenn ich versuche, meinen diffusen Vorstellungen Ausdruck zu verleihen, dann ist es das Begehren nach etwas, das mich in der Tiefe

berühren könnte, einen Ewigkeitsmoment lang. Es ist das Verlangen nach Mich-Vergessen und Eintauchen in eine Art spirituelles »Grundwasser«, zu dem ich allein oft nicht hinuntersteigen kann. Etwas, das nicht gemacht werden kann und mich doch ganz trifft. Nach »mit-mir-ein-sein« und zugleich »außer-mir-sein«. Eben: Pfingsten. Nur – wie komme ich da hin? Wie kommen wir alle da immer wieder hin?

Ist es nicht so, dass uns die Ekstase des Glaubens verloren gegangen ist? Diese alles überwältigende Gotteserfahrung, die sich bei Teresa von Avila, bei Mechthild von Magdeburg und vielen anderen so drastisch zeigte? Nicht die Gottesdienste suche ich, die eher Pflichtbesuchen beim

» Pflichtbesuch beim lieben Großvater? «

»lieben Großvater« gleichen. »Gott ist eine Überraschung«, sagt die amerikanische Liturgiewissenschaftlerin Janet Walton und ich weiß, sie hat recht. Aber wenn ich die Kirchentür öffne und eintrete, ist dahinter meistens keine Überraschung. Kein Pfingstwunder. Keine Vielsprachigkeit, in der wir uns doch verstehen könnten. Sondern da ist immer ein wenig Traurigkeit, ein wenig depressiver Muff, ungelebtes Leben. Ist viel Ordnung, Struktur, aber wenig Raum, um mit mir, der Welt und Gott neu bekannt zu werden.

Der »Chronisierung« des Lebens entrinnen

- Unsere Kirchen, unsere Gottesdienste spiegeln die gesellschaftlichen Verhältnisse wider. Auch unsere Gesellschaft ist geprägt von einer umfassenden und immer noch zunehmenden Ordnungsstruktur, weit mehr noch als in vergangenen Jahrhunderten. Immer präziser wer-

den die Zeitrhythmen gemessen, die Arbeitsabläufe optimiert und millimetergenau ziseliert. Kein Fehler darf gemacht werden, kein Staubkorn ist erlaubt bei der Chip-Herstellung. Diese Präzisierung unseres Alltags, diese Chronisierung unserer gesamten Lebenswelt, diese scharfe Fokussierung auf einen thematischen Punkt in Verhandlungen zwingen unsere Lebendigkeit ein.

Den Gegenpol dazu suchen wir im Urlaub, an den Wochenenden, in der Freizeit, um dort unsere Sehnsucht nach Loslassen und Ausgelassensein, nach Sinnlichkeit und Leiberfahrung zu leben. Natürlich kann auch das alles wieder instrumentalisiert werden. Die Sex-Industrie will uns glauben machen, dass Ekstase und Außer-sich-Sein käuflich wäre. Aber die aufreizenden Bilder müssen immer direkter und brutaler werden, um noch zu wirken. Immer häufiger muss Gewalt mit hinein gemixt werden, damit noch ein »Kick« entsteht. In Talkshows werden die bizarrsten Verhaltensweisen lustvoll geschildert und vom Publikum mit gespielter Entsetzen in einer Form »sekundärer Lust« aufgesogen. Leiblichkeit als Ort von Lust und Ekstase – weiter entfernt als je?

Die Jugend scheint da näher dran zu sein, tanzt sich mit Rave und Techno in Ekstase. Nimmt aber dann doch auch die gleichnamigen Pillen, quasi zur Absicherung? Oder sucht im Extremsport nach Grenzerfahrungen. Der Adrenalinstoß vor dem Bungee-Sprung als Inszenierung einer Begegnung mit der Anders-Welt, allerdings mit Gummiseil und Rückkehrversicherung? Im Warten auf Runner's High ähneln die Jogger frühkirchlichen und mittelalterlichen AsketInnen. Den Körper quälen, damit sich transzendente Erfahrungen einstellen?

Aber zurück zum Gottesdienst. Neben vielen anderen haben auch Frauen seit mehr als zwei Jahrzehnten angefangen, ihre eigenen Gottesdienste zu gestalten und zu feiern. Und dabei

genau die Elemente wieder belebt, die im Gottesdienst oft so schmerzhaft abgehen. Tanz und Bewegung, Gesten und Gebärden, die Lust am Kreieren von Symbolen, die Bedeutung des Körpers insgesamt fallen auf. Schmecken und riechen, berühren und tasten, greifen und halten werden zu liturgischen Ausdrucksmöglichkeiten – für mich als Protestantin eine noch größere Wiederentdeckung als für meine katholischen Schwestern.

Allerdings finde ich auch hier eher gemessenes Schreiten, sind es Reigentänze, elementare Bewegungen, vorgegebene Choreographien, in die wir uns hineingeben, mit deren Struktur wir uns selbst auszudrücken lernen. Das ist schon etwas. Aber meine Sehnsucht ist auch damit nicht gestillt. Ich will mehr. Ich spüre, dass dies nur die eine Seite unserer Möglichkeit und Wirklichkeit sein kann. Mehr vom ekstatisch-dramatischen Pol finde ich außerhalb, in anderen Religionen, etwa in der Sufi-Mystik und Tanzpraxis. Vorsicht also – die Suche nach ekstatischen Phänomenen als Überschnitt in häretische Gefilde?

Play Ecstasy

● Ich frage deshalb bei einer erfahrenen Trance- und Ekstase-Lehrerin nach. Kaye Hofmann bietet seit Jahren Seminare an, in denen sich Männer und Frauen auf ekstatische Prozesse einlassen können. In ihrem Buch »Play Ecstasy« beschreibt sie die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zur Ekstase, zum »Heraustreten« aus der Trance der alltäglichen Routine.¹ Abgeleitet vom Modell der »perinatalen Matrizen«, wie sie Stanislaw Grof² entwickelt hatte, und im Anschluss an ihre Lehrerin Felicitas Goodman³ ordnet Hofmann auch Ekstase vier Erfahrungsweisen zu. Diese sind abhängig vom

Persönlichkeitstyp, von kulturellen und sozialen Kontexten, zeigen zudem geschlechtsspezifische Differenzen.

Eine erste Möglichkeit, Ekstase zu erfahren, ist die sog. »ozeanische Ekstase«. In ihr erfahren sich Menschen als eins mit dem Universum oder einem geliebten Gegenüber. Verbundenheit ohne Wenn und Aber prägt diese ekstatische Grundform. »Maria mit dem Kind« wäre die Ikone aus der christlichen Bilderwelt, die dies wiedergibt.

Davon zu unterscheiden ist die sog. »konvulsivische Ekstase«. Sie drückt sich vornehmlich in heftigen körperlichen Bewegungen, in Zuckungen, im drehenden Wirbeln und Kreisen aus. Als Beispiele ließen sich die Drehtänze der Mevlevi-Derwische und die Sufi-Mystiker anführen. Im christlichen Bereich wären hier manche mittelalterlichen mystischen Theologinnen oder die von Mary Ann Lee, einer nach Amerika ausgewanderten Quäkerin, gegründete Gemeinschaft der Shaker zu nennen. Ihr Gottesdienst war geprägt von gemeinsamen Tänzen, Geisterfahrung wurde manifest im Schütteln und Zucken der Gliedmaßen. Bis heute sind die Rituale der Voodoo-Religion der Afroamerikanischen Kultur lebendig.

Hofmann unterscheidet weiter die »dionysische Ekstase«. Diese Form rauschhafter Raserei nennt sie »Krieg«. Es ist eine Form des Außer-sich-Seins, ein über alle Grenzen Gehen, um etwas, koste es was es wolle, zu »kriegen«, zu be-

»über alle Grenzen gehen«

kommen. Es ist das, was im Kämpfen, im lautstarken Streiten als »Lust« aufscheint, pure konfrontative Expression. Die dionysische Ekstase wird von den Mänaden des alten Griechenland berichtet, von den Frauen, die mit aufgelöstem Haar, in Trance nachts über die Berge streiften und Tiere mit bloßen Händen töteten.

Zuletzt ist die »erleuchtete Ekstase« zu nennen. Hofmann bezeichnet sie als »Friede«, eine Form äußerster und konzentrierter »stiller Ekstase«. Vor allem im Buddhismus ist dies die eigentliche Zielvision religiöser und spiritueller Übungen.

Ich finde diese Einteilung, die Hofmann entwickelt hat, hilfreich. Sie erlaubt es, die Unterschiedlichkeit unserer ekstatischen Ausdrucksmöglichkeiten zu erfassen. Auch hier sind wir als Individuen, aber auch als Frauen und Männer verschieden.⁴ Diese »Grundformen von Ekstase« lassen sich bestimmten Persönlichkeitstypen, ja sogar historischen Religionen zuordnen. Hofmann belässt es nun aber nicht bei einer bloßen

»Grundformen von Ekstase«

Typisierung. In ihren Workshops fordert sie die Teilnehmenden heraus, ihre eigenen Möglichkeiten zu erweitern. Wie fremde Sprachen lassen sich auch unterschiedliche ekstatische Zugangs- und Ausdrucksmöglichkeiten »lernen«. Und gerade die anstößigen Weisen, Ekstase zu leben, konfrontieren uns am stärksten mit uns selbst. Was wurde mit der einseitigen Betonung »ozeanischer Ekstase« im Christentum bürgerlich-westlicher Prägung außer Acht gelassen?

Hofmann ordnet die unterschiedlichen Ekstase-Typen verschiedenen kulturellen und religiösen Deutungshorizonten zu. Ekstase hat es mit Wandlungsprozessen zu tun, mit »Alchemie«, der Grundwissenschaft von Psychologie und Chemie, mit Wandlungsvorgängen in der Natur und im Menschen. Ekstase ist zudem verknüpft mit unseren Möglichkeiten, Erotik und Sexualität zu leben. Archetypen werden in bestimmter Weise aktiviert. Eine bestimmte Weise, sich zu bewegen, spezifische Haltungen gehören dazu ebenso wie Klang und Rhythmus, Raum und Zeit. In Mythos und Kultur wird das, was in-

dividuell und gemeinschaftlich so erfahren wurde, gedeutet, gestaltet. Wird Geist-Erleben und Selbst-Erleben in Sprache und Bild gebracht.

Jede Religion ist demnach, so ziehe ich daraus den Schluss, eine Gestaltwerdung von ursprünglich ekstatisch-mystischer Gotteserfahrung, die in einem jahrhundertelangen Prozess schließlich kodifiziert, institutionalisiert wurde. Die hermeneutische Aufgabe der Auslegung von Texten, in denen diese Ursprungserfahrung neu interpretiert wird, ist deshalb die eine Notwendigkeit. Ohne den Zugang zu den sie begründenden ekstatisch-mystischen Phänomenen versiegt die Lebendigkeit einer Religion.

Abwehr und Angst

- Die Spiritualitätsgeschichte des Christentums westlicher Prägung durchzieht jedoch eine tief sitzende Angst und Abwehr dieser Phänomene. In der Gestaltung des Gottesdienstes werden ekstatische Phänomene immer stärker abgewertet, häretisiert. Dies kann im Folgenden nur angedeutet werden.

In einer Kirche, die beim Übergang von einer verfolgten Minderheitsreligion in eine Staatskirche ihre bürgerliche Wohlanständigkeit beweisen wollte, waren alle Phänomene, die die Staatsraison bedrohten, gefährlich. Der monarchische Episkopat, das Amt, das die Einheit der Reichskirche repräsentierte, wurden zentral. Dem wurde die Vielstimmigkeit der unterschiedlichen Charismen, wie sie Paulus noch kannte, untergeordnet. Gegenüber der ekstatischen Erfahrung, dass »the body matters«, dass Geist, Seele und Leib als Einheit erfahren und zugleich über das Ich und seine engen Grenzen hinaus erweitert werden, wird die Hierarchie betont. Der Geist, verstanden als ratio und intellectus, steht über der Seele und diese über

dem Körper.⁵ Was bloße Natur und Materie ist, vergeht, der Geist bleibt ewig. Gegenüber einer dynamischen Selbst- und Weiterfahrung wird die hierarchisch-statische Ordnung gesetzt. Spiritualität und Sexualität als verwandte Weisen intensiver Kommunikation und Verbundenheit werden voneinander getrennt. Die »Wildheit« jeder erotisch-sexuellen Kommunikation wird ausgeblendet. Erfahrung von Chaos, von Liminalität und Auflösung von Ordnungen werden als wichtige menschliche Erfahrungsdimension jahreszeitlich eingepasst und begrenzt von Sühneriten im Karneval gefeiert. In seiner Ventilfunktion wird Ekstase kirchlicherseits gerade noch zugelassen, im Protestantismus puritanischer Prägung aber auch hier verfehmt.

Ab dem 4. Jahrhundert lässt sich schließlich ein immer stärkeres Verbot expressiv-individueller Äußerungsmöglichkeiten im Gottesdienst nachweisen. Dazu gehört das Schreien und Tönen, die laute, rhythmische Musik. Zugleich wird die sichtbare und aktive Partizipation von Frauen im Gottesdienst zurückgedrängt. Der liturgische Imperativ »Das Weib schweige in der Gemeinde« bringt die Prophetinnen zum Verstummen. Nur noch das »äußere Wort«, das »von oben« gesprochene Wort soll gehört werden. Das »inkarnierte Wort«, die Suche nach der eigenen, innewohnenden Wahrheit wird häretisch. Ebenso wird das Singen von Frauen verboten, ihr Lachen in den Homilien der Kirchenväter negativ qualifiziert.⁶

Folgerichtig wird auch der konkrete Tanz im Gottesdienst verboten, während seine Allegorisierung immer beliebter wird.⁷ Die ekstatisch-spirituelle Tanzkultur wird durch den imperialen Liturgie-Stil der Staatskirche ersetzt. Die Parallelisierung des traditionellen Herrscherkultes und der Ausgestaltung der christlichen Messfeier wird in der Übernahme spezifischer liturgischer Elemente deutlich.⁸

»Eine Höhe, über die nichts führt«

● Das plötzliche und zahlreiche Auftreten mystischer Theologinnen im Mittelalter lässt sich auf diesem Hintergrund als Protest gegen die Dominanz und klerikale Verwaltung des »äußeren Wortes« lesen. Wie in der Urkirche nur durch ihre mystische, charismatische Berufung ausgewiesen und dieses immer wieder körperlich manifestierend, leben sie, gefährlich genug in Zeiten von Inquisition und Häresieverdacht, Ekstase und Verzückung, tanzen sie wie Hildegard von Bingen mit ihren Schwestern in der Kirche, schreien und schluchzen sie wie Margery Kempe, weil es keine Worte gibt, die das Geschaute und Widerfahrene wiedergeben könnten.⁹ Als Beginen ziehen sie umher oder leben ein nur lose verankertes gemeinschaftliches Leben.

Gerade die Körperlichkeit ihrer spirituellen Erfahrungen wird von ihnen selbst, von Hagiographen wie der damaligen Umwelt betont. Dafür bieten der gängige Geschlechterdualismus und die Inkarnationstheologie Anhaltspunkte. Indem Gott durch Maria in Christus Mensch wurde, sind inkarnatorische Erfahrungen gerade für Frauen der Zugang, an der Menschlichkeit Christi, an Gottes eigener Inkarnation teilzuhaben.¹⁰ War ihnen die liturgische Repräsentation im Amt verwehrt, so nutzten sie den Weg leiblicher Analogie in der unio mystica mit dem Menschsein Christi.¹¹ Die Jungfrauengeburt verortete die Inkarnation deutlich auf der rein weiblichen Seite.¹² Die Einschränkungen weiblicher Sozialisation auf Gebären, Nähren und Pflegen, auf körperlichen Kontakt mit Kranken und Kindern wurden positiv gewendet. Mystische Gotteserfahrung wurde visionär verbildlicht im Wiegen des Christuskindes (Beginen). Umgekehrt konnte Christus als »Mutter« angerufen werden, die ihre Gläubigen nährt (Julian of Norwich).¹³

Die Gottesbeziehung konnte aber auch sehr konkret erotisch, ja fast sexuell beschrieben werden. Die Mystikerin erwartet Christus als Bräutigam im geistlichen »Ehebett«. ¹⁴ Im Gegensatz zu den männlichen Mystikern wie etwa Heinrich Seuse, Meister Eckart und anderen, »dre-

»Bräutigam

im geistlichen »Ehebett«

hen« also die Mystikerinnen im wahrsten Sinn des Wortes »auf«. Ihr Leib ist der vornehmste Ort der Gottesminne. Alle Sinne werden dafür »angeschaltet«. Männer dagegen verstummen, sie versuchen, »leer« zu werden. ¹⁵ Für Männer wie Frauen gilt dabei, dass Askese kein Gegensatz zur sinnlich erfahrenen Ekstase ist, sondern ihre sinnliche Vorbereitung bedeutet.

Kirche als Ort des »Wild-Seins«

● Diese Epoche ist längst vorbei. Die christlichen Kirchen westlicher Prägung in ihren unterschiedlichen konfessionellen Ausprägungen haben sich längst ein bürgerlich-anständiges Outfit verpasst. Und sie wollen im Konzert der Stimmen, die unsere Gesellschaft prägen, mit Recht ernst genommen, gehört und gesellschaftlich akzeptiert werden. Dies möchte ich nicht in Frage stellen. Wie in unserer postmodernen Gesellschaft insgesamt zeigt sich aber auch in den Kirchen an den Rändern das Missbehagen am Fehlen des »wildem Pol«, der Erfahrung von Gipfel, Chaos, Leidenschaft, kurz von Ekstase in ihren verschiedenen Formen. Die Inhalte werden bedeutungslos, langweilig und gleichgültig. Sie treffen nicht mehr, haben den Haftpunkt an der lebendigen Tiefenschicht heutigen Menschseins verloren. Etwas ist im Prozess der Konsolidierung des Christentums verloren gegangen, ver-

drängt worden, ausgespart geblieben, was nicht zuletzt auch durch die überfällige Emanzipierung von Frauen erneut ans Licht drängt.

Die Frauenliturgiebewegung versucht in ihren alternativ-experimentellen Gottesdiensten neue Akzente zu setzen. ¹⁶ Sie entdeckt die Möglichkeiten von Expression, von Schreien und Klagen, von Weinen und Gefühlsausdruck. Sie integriert ganz selbstverständlich das Tanzen in die Liturgie. Sie entwickelt eine neue Form von Alltagsmystik, die in ihren Symbolen und Ritualen nah am Leben von Frauen bleibt. Experimentell wird hier in kleineren Gruppen versucht, das Verlorene wieder zu finden. Was lässt sich davon im liturgischen Mainstream zumindest ansatzweise übernehmen?

Kirchen und Klöster sind im Lauf der Jahrhunderte immer auch ein Gegengewicht, kritischer Gegenpol zu dominanten Symbolen ihrer Zeit gewesen. Waren sie in früheren Jahrhunderten vornehmlich Orte der Urbarmachung, der Kultur im Gegenüber zu einer als feindlich erlebten Natur, liegen die Dinge heute genau umgekehrt. Angesichts unseres übermächtigen instrumentellen Zugriffs auf die Schöpfung, deren Teil wir doch sind, angesichts der permanenten Chronisierung unseres Lebens bräuchte es Oasen, wo Menschen »wild sein« dürfen, ihr ganz persönliches Chaos ausleben und damit in lebendigen Kontakt mit dem noch Ungestalteten in sich, dem eigenen Kreativen, treten können. Es bräuchte zunehmend Orte, wo sie ihrer gefürchteten »Dunklen Seite« begegnen und heilsame Transformation erfahren könnten.

Müsste nicht der Gottesdienst wieder zu einem Ort werden, wo wir das erleben könnten, was im Alltag so unmöglich erscheint, nämlich ekstatisch Einheit und Transzendenz zu erfahren? Da ist zunächst die dem Christentum am nächsten liegende »ozeanische Ekstase«. Die Verbundenheit mit dem Mütterlichen in Gott. Das

Sich-Getragen-Wissen. Der Reigentanz, die Orientierung zur Mitte. Die gemessene Bewegung, das Wiegen, die stille, fließende Bewegung. Es genügt jedoch nicht, dabei stehenzubleiben. Es gibt mehr und anderes zu entdecken. Warum nicht die konvulsivische Ekstase entdecken und üben? Nicht ohne Grund fasziniert uns die Mystik der Sufis, berührt uns deren spirituelle Tradition. Das Tempo rasant verstärken, die ständige Drehbewegung, das Lachen und Schwitzen, das sich dabei unweigerlich einstellt, die körperliche Nähe, die intensive sinnliche Wahrnehmung, unserer »gesteigertes Leben« als Weg der Gotteserfahrung nutzen. Die Mystikerinnen des Mittelalters zeigen, dass auch uns westlichen Menschen dieser Zugang nicht grundsätzlich verschlossen bleiben muss. Schließlich die kriegerische Ekstase, die kontradiktische, oppositionelle, das Kämpfen und Sich-Messen. Das Ja-Nein, die Auseinandersetzung, das Ausloten der Gegensätze, das Exzentrische. Aber auch das Verwirrende gehört dazu, das Oszillieren zwischen sich ausschließenden Gegensätzen, die Existenz der »Trickster«, der Clowns und Hofnarren, als einer dritten und verstörenden Weise, außerhalb und dennoch in einer Gesellschaft zu leben.¹⁸

Und zuletzt der »Friede«, die erleuchtete Ekstase, die nichts mehr braucht, weil sie gesättigt ist. Nada te turbe, Gott allein genügt, wie es Teresa von Avila erfahren hat. Das, was als höchstes Ziel buddhistischer spiritueller Übung gelten kann. Dabei kann offen bleiben, in welcher Reihenfolge diese Phasen erlebt und gestaltet werden, welche Zugänge wir wählen.

Den Geist dämpft nicht

- Paulus geht in seinen Briefen ganz selbstverständlich von einer Vielzahl charismatischer

Phänomene in den von ihm gegründeten Gemeinden aus.¹⁹ Glossolalie ist ihm nicht fremd (1 Kor 14,20ff). Er selbst hat Verzückerung »bis in den siebten Himmel« erfahren (2 Kor 12,1-10). Er schätzt die Vielstimmigkeit, sieht sich selber jedoch in erster Linie als Wahrer im Aufbau einer lebendigen Gemeinschaft gegenüber einem überheblichen religiösen Individualismus. Das »Außer-sich-Sein« birgt die Gefahr in sich, sich außerhalb aller Gemeinschaft zu setzen. Allen Auswüchsen zum Trotz ruft er jedoch den Ordnungshütern seiner Zeit zu: »Den Geist dämpft nicht!« (1 Thess 5,19).

Ich fürchte, dass wir heutzutage, was die institutionalisierte Religion in den christlichen Kirchen betrifft, nicht an der gleichen Front wie Paulus kämpfen. Ich plädiere deshalb für das Wagnis, ekstatische Vielstimmigkeit und charismatische Spontaneität der Versammelten in der Liturgie nicht nur zuzulassen, sondern bewusst zu fördern.

Das Sprechen in vielen Sprachen und das Einander-Verstehen ist der pfingstliche Geburtschein der Kirche. Vielstimmigkeit, Pluralität wird gebändigt nicht in erster Linie durch eine übergeordnete Struktur, nicht durch einen monarchischen Episkopat, nicht extrinsisch also, sondern durch eine gemeinsame Erfahrung, die sich kommunizieren lässt. Indem wir die Gute Nachricht in unseren lebendigen Körpern für uns

»inkarniertes Wort«

selbst als heilsam und wichtig erfahren, leben und ausdrücken, können wir sie anderen mitteilen. Die liturgische Gemeinschaft, in der Platz zum Selbstaussdruck und zu ekstatischen Erfahrungen ist, verliert ihren leicht muffigen, abgestandenen Geschmack. Wir sind nicht nur Geschwister, sondern dürfen einander auch Freund und Freundin werden und sein.²⁰

In jedem Fall wird durch einen solchen pneumatologischen Ansatz auch die Ekklesiologie »demokratisiert«. Alle haben eine Gabe zu bringen und damit auch eine Stimme, um die Gemeinschaft und ihren Gottesdienst zu gestalten. Ekstase ist »lernbar« und nicht nur einzelnen »Hofnarren«, Trickstern oder Clowns vorbehalten. Das macht Amt und Leitung nicht überflüssig, sondern besonders notwendig, verändert sie jedoch grundlegend.

Dies bedeutet, intensiver als bisher die theologische Bedeutung des Körpers, der materiellen »Matrix« der Schöpfung einzuholen. Sie ist nicht zu lösen von Bewegung als Ausdruck von Lebendigkeit. Jedes Leben ist ein Tanz.

Liturgie ist dann nicht bloß die Feier des Gleichen, nicht nur das Rezitieren alter Texte, sondern Invention, das Finden-Erfinden dessen, was wir selbst als Wahrheit, als »inkarniertes Wort« mitbringen und dessen Bedeutung wir uns nur gegenseitig verdeutlichen und aneinander

lernen können. Tanz, traditionelle rituelle Elemente, wie die Übung und Klärung von Atem, von Haltungen und Bewegungen, die Übung des Achtsamseins können dazu hinführen. Dies erfordert ein verändertes, ein dynamisches Gottesbild. Statt des thronenden Christus Pantokrator, statt eines bewegungslos angegaltene Christus am Kreuz ist es der tanzende Christus nach den Johannes-Akten, der hier Regie führt.²¹

Liturgien mit einem solchen Freiraum zu Experiment und gewagtem Chaos werden sicher auf lange Zeit Gruppenliturgien bleiben, Gegenpole für fixierte Weltansichten, Erfahrungsräume für Wirbel und unkontrollierten Standpunktwechsel. Initiiert von einzelnen. Wir selbst in Resonanz zu allem, was ist.²² Die Welt wird bunter und unübersichtlicher. Die Liturgie wird reicher, überraschender. Pfingstlicher? Mag sein, dass außer der Sehnsucht noch nicht allzu viel zu sehen ist. Pfingsten aber macht Mut, auf solche Wunder zu warten.

¹ Vgl. Kaye Hofmann, *Play Ecstasy*. Durch Bewegung zur Ekstase, Südgellerters 1991, bes. 43-123.

² Vgl. Stanislaw Grof, *Geburt, Tod und Transzendenz*, München 1985.

³ Felicitas D. Goodman, *Trance, der uralte Weg zum religiösen Erleben. Rituelle Körperhaltungen und ekstatische Erlebnisse*, Gütersloh 1992

⁴ Vgl. Carolyn Walker Bynum, *Fragmentierung und Erlösung*, Frankfurt 1996.

⁵ Vgl. Ines Stahlmann, *Der gefesselte Sexus. Weibliche Keuschheit und Askese im Westen des Römischen Reiches*, Berlin 1997.

⁶ Vgl. Teresa Berger, *Sei gesegnet meine Schwester*, Würzburg 2000.

⁷ Vgl. Ronald Gagne/Thomas Kane/Robert VerEecke, *Introducing Dance in*

Christian Worship, Washington 1984, 45-60.

⁸ Vgl. Berger, aaO. 147-150.

⁹ Vgl. Verena E. Neuburger, Margery Kempe: a study in early English feminism, Bern u. a. 1994.

¹⁰ Maria Grazia Calza, *Dem Weiblichen ist das Verstehen des Göttlichen »auf den Leib geschrieben«*. Die Begine Maria von Oignies in der hagiographischen Darstellung Jakobs von Vitry, Würzburg 2000.

¹¹ Vgl. Bardo Weiß, *Ekstase und Liebe. Die Unio mystica bei den deutschen Mysterikerinnen des 12. und 13. Jahrhunderts*, Paderborn 2000.

¹² Vgl. Bynum, aaO. 174 und 183. Christus ist ganz aus dem »weiblichen Fleisch« genommen.

¹³ Vgl. Joan M. Nuth, *Wisdom's daughter: the*

theology of Julian of Norwich, New York 1991.

¹⁴ Vgl. Margot M. Schmidt, »Ich tanze, wenn du mich führst«. Mechthild von Magdeburg, Freiburg 2000.

¹⁵ Vgl. Walker Bynum, aaO. 157ff.

¹⁶ Vgl. Brigitte Enzner-Probst, *Spiritualität und Liturgie von Frauen*, in: *Handbuch der Liturgiewissenschaft*, hg. M. Meyer-Blanck, H.-C. Schmidt-Lauber, 2002; dies., *Schreien lernen, Klageriturgien als Raum heilsamer Begegnung*, PrTh 3 (2000).

¹⁷ Vgl. Helga Kohler-Spiegel, *Art. Liturgie*, in: Herbert Haslinger (Hg.) *Handbuch Praktische Theologie*, Bd. 2, Mainz 451-465.

¹⁸ Vgl. dazu die internet-Seite www.trickster.de. Vgl. Harvey Cox, »Das Fest der Narren«, Stuttgart 1970.

¹⁹ Vgl. Claudia Janssen/Luise Schottroff/Beate Wehn (Hg.), *Paulus. Umstrittene Traditionen – lebendige Theologie*, Eine feministische Lektüre, Gütersloh 2001, 184-198.

²⁰ Vgl. Elisabeth Moltmann-Wendel, *Die Wiederkehr der Gottesfreundschaft. Freundschaft als gesellschaftliche und theologische Herausforderung*, EvTh 6 (2001) 428-440.

²¹ Zum »Lord of the Dance« in den apokryphen Johannes-Akten vgl. Maria Gabriele Wosien, *Tanz als Gebet*, Linz 1990.

²² Vgl. Brigitte Enzner-Probst, *Brot und Rosen, Liturgiedidaktik als Aufgabe pastoraler Aus- und Fortbildung. Konsequenzen aus der liturgischen Praxis von Frauen*, EvTh 2 (2002) 101-111.